

Alain Paul rät dringend, heimische Baumarten wie Gastbaumarten zu nutzen, um effizienten Waldnaturschutz zu betreiben. Der Geschäftsführer des Verband deutscher Forstbaumschulen wünscht sich eine verbesserte Planung und Abstimmung bei der Produktion wie auch die Intensivierung der Forschung. Von Claudia Kordes

Wie lässt sich die Problematik der Saatgutbeschaffung unter den gegebenen Umständen bestmöglich lösen?

Paul: Die Branche hat in den vergangenen 15 Jahren immer wieder an Politik und Verwaltung appelliert, weil das Saatgutwesen verkümmerte. Weiterhin hat die Privatisierung der Staatsforsten die Sachlage noch verschlimmert. Die Folgen sind ähnlich wie bei der Privatisierung von Elektrizität, Post, Telekommunikation und Bundesbahn – es gibt nur die marktwirtschaftliche Koordination, die aufgrund der Gegebenheiten steigende Preise nach sich zieht. Auch die nun privaten „Staatsforsten“ müssen kostenorientiert arbeiten und sind daher immer wieder zu Preisanpassungen gezwungen. Durch den Klimawandel hervorgerufene Dürren haben auch hierzulande zu einem schmerzhaften Weckruf zum Schutz der Wälder geführt. Diese Trendwende hat dazu geführt, dass inzwischen der Nationale Waldgipfel einberufen wurde.

Um tragbare Lösungsstrategien zu erarbeiten, wird es jedoch lange dauern, zumal zwei Themen nun als doppelte Herausforderung angenommen werden müssen. Zum einen der Saatgutmangel und zum anderen die Veränderung des Waldbaus. Gefordert ist, dass Arten und Herkünfte sich ändern sollen, um den Wald zukunftsorientiert auszubauen, aber die Forschung vernachlässigt dieses Thema seit mindestens drei Jahrzehnten.

Das Primat der Naturverjüngung aus den achtziger Jahren mit dem Ziel, 85 Prozent des Waldes zu verjüngen, hat sich mittlerweile als Fehler herausgestellt. Diese These/Tatsache? wird inzwischen von prominenten Waldbauwissenschaftlern wie Dr. Heino Wolf untermauert, zuletzt auf der diesjährigen Tagung des Kuratoriums für Waldarbeit und Forsttechnik.

Um zu retten, was noch zu retten ist, muss man nun sofort an die Erntebestände 2021 im Wald gehen und erheben, welche Mengen an brauchbarem Saatgutmaterial zur Verfügung stehen.

Stichwort „Planbarkeit“: Wie lassen sich Angebot und Nachfrage nach Forstgehölzen besser planen?

Paul: Waldbau ist immer eine Sache der Langfristigkeit, eigentlich könnte unter diesem Aspekt sehr gut geplant werden. Doch in der aktuellen „Notlage“ rächt sich die Einstellung, dass Wald von alleine wie gewünscht wächst und gedeiht. Seit Generationen wissen Waldbesitzer, dass nur vorausschauende Planung und optimale Pflege den Wald als funktionierendes Ökosystem für Mensch und Natur erhält.

Um die „richtigen“ Bäume in der „richtigen“ Menge verlässlich und in guter Qualität zur Verfügung zu stellen, bemühen sich die Forstbaumschulen um eine „Kultur der Vorlaufzeit“. Anders als bei Zierpflanzen oder Obst und Gemüse ist forstliches Vermehrungsgut kein Produkt, das in einer Vegetationsperiode reif zum Versand ist.

Daher wäre es von großem Vorteil, wenn Waldbesitzer, Förster und Waldbauer mit einer Vorlaufzeit von zwei bis drei Jahren grobe Planzahlen mit ihren verlässlichen langjährigen Lieferanten vertrauensvoll grob abschätzen. Es ist im Bezug auf den Wald weder förderlich und noch vorteilhaft, „Just in Time-Lieferungen“ und „EU-Ausschreibungen“ auf ein Ökosystem anzuwenden. Der Klimastress, der auf allen Akteuren lastet, verschlimmert die Situation nur noch weiter.

Ist es im Hinblick auf die „Kultur der Vorlaufzeit“ angeraten, eine „stille Reserve“ für die Auffors-



Alain Paul im Interview:

„Wir wünschen uns mehr Dialog!“

tung nach Umweltkatastrophen wie einen Sturm wie Kyrill oder Borkenkäfer-Plagen zu haben?

Paul: Kein Bürgermeister verkauft seinen Löschzug, nur weil es drei Jahre nicht gebrannt hat. Doch in Bezug auf Forstpflanzen handelt es sich um verderbliche Ware, die im Gegensatz zu einem Löschzug nicht jahrelang ungenutzt in der Garage stehen kann. Forstpflanzen lassen sich allein aufgrund der begrenzten Flächen – irgendwann braucht der Forstbaumschuler den Platz für neue Jungpflanzen – nicht einfach für spätere Fälle wie Stürme oder Schädlinge aufheben.

Schade ist, dass die Forstbaumschulen bisher das komplette Produktionsrisiko tragen, was betriebswirtschaftlich kalkulierbar ist, aber im Bezug auf den Wald und die dringende Handlungsempfehlung an ökologischen und nachhaltigen Wahnsinn grenzt, denn alles, was nicht verkauft wird, wird kompostiert.

An welchen Stellen lässt sich die Zusammenarbeit mit den Behörden verbessern – Baumschulen stecken viel Mühe, Know-how und Herzblut in den Anbau. Für diesen stehen, wie eben gesagt, nur begrenzt Kapazitäten und Flächen zur Verfügung. Ist es also unumgänglich, besser und abgestimmter zu planen, um die richtigen Sorten und Mengen zur Verfügung zu stellen?

Paul: Förster und Waldbauer denken von Haus aus sehr langfristig. Ein Planungshorizont von 60 bis 150 Jahren wäre meines Erachtens nach möglich. Ein sogenannter Planungszeitraum der Forsteinrichtungen operiert kurzfristig mit zehn Jahren. Wird auf diese Planung zurückgegriffen, natürlich unter der Voraussetzung, dass es keine außerordentlichen Ereignisse wie Dürre, Stürme oder Schädlingsbefall gibt, wäre es ganz einfach, einen koordinierten Ablauf planbar für zwei bis drei Jahre festzulegen. Dies wurde jedoch schlicht und einfach versäumt. Der Grund ist, dass die gewünschten Pflanzen in der Regel stets in der gewünschten Menge verfügbar waren, sodass sich die Nachfrageseite nicht gezwungen gesehen hat, den Dialog zu suchen und sich vorausschauend mit den Baumschulen abzustimmen.

Die gute Nachricht ist, dass die Kalamitätsflächen, also die erkrankten Bestände, aufgrund der

Dürre in 2018, nicht in ein bis zwei Jahren vollständig wieder hergestellt werden können und müssen. Zum einen fehlt es einfach an Fachkräften zum Aufarbeiten der Flächen und des Holzes, und zum anderen fehlt es auf der Produktionsseite an Pflanzen bei einem gleichzeitigen Fachkräftemangel.

Dazu kommt, dass der Waldbauer neben den verstärkten Arbeiten auf den Kalamitätsflächen den normalen Forstbetrieb weitestgehend normal weiterlaufen lassen muss. Seien es Aufwendungen für Systemleistungen wie Wasser, Luft, Biodiversität, Erosionsschutz, CO₂-Bindung und Wohlfahrt oder seien es Aufwendungen für Wege, Bestandspflege, Fuhrpark, Maschinen und Geräte sowie Fachkräfte. Unterm Strich zeigt sich hier die große Fehlplanung, der aktuell 330.000 Hektar Schadfläche gegenüberstehen. Zum Vergleich: Die 330.000 Hektar entsprechen etwa der Fläche des Saarlandes plus Berlin. Ein weiterer Vorteil in der aktuellen Situation ist, dass die waldbauliche Klaviatur sehr breit gespielt werden kann und zahlreiche Maßnahmen zur Verfügung stehen, um die aktuelle Situation zu verbessern. Dies reicht von passenden Maßnahmen der Naturverjüngung über das Anlegen von Vorwald bis hin zu Nachpflanzungen, wo diese sofort nötig sind. Wo es möglich ist, wird in Altbeständen noch gewartet, bevor Vergrasung und Verbuschung die Neupflanzungen gefährden und verteuern.

Ziel ist es, einen artenreicheren, stabilen und produktiven Wald zu schaffen, der seine Aufgaben zum Klima- und Naturschutz wie auch seine wirtschaftlichen Aufgaben zur Holzproduktion vollumfänglich erfüllen kann.

Welches Fazit ziehen Sie? Welche Baumarten werden in welcher Menge künftig benötigt? Gibt es bereits erste Erkenntnisse?

Paul: Wir sind absolut auf Linie mit den Forstlichen Versuchs- und Forschungsanstalten. Prof. Dr. Hermann Spellmann, Mitglied des Wissenschaftlichen Beirates für Waldpolitik beim Bundeslandwirtschaftsministerium (BMEL), spricht den Forstbaumschulen wie auch den Forst-Genetikern aus dem Herzen: Es ist dringend angeraten, die heimischen Baumarten wie auch die Gastbaumarten zu nutzen, um Wege zu einem effizienten

„Ziel ist es, einen artenreicheren, stabilen und produktiven Wald zu schaffen, der seine Aufgaben vollumfänglich erfüllen kann.“

Alain Paul, Geschäftsführer des Verband deutscher Forstbaumschulen e.V.

Waldnaturschutz in Deutschland zu finden. Die Baumarten haben das beste Potenzial, und gleichzeitig bestehen bereits umfangreiche Anbauerfahrungen wie auch waldbauliche Erfahrungen.

Nach unserer Ansicht sind nicht wissenschaftlich begleitete und -abgestimmte Versuche mit neuen Gattungen und Arten ökologisch betrachtet ein unglaubliches und nicht kalkulierbares Risiko. Denn es kann keine Voraussage getroffen werden, welche Folgen die Pflanzung dieser Arten nach sich ziehen: Versagen der Pflanzungen im Frost oder während einer Dürre, neue Krankheiten, neue Schadinsekten und Pilze oder Viren.

Viel wichtiger, zukunftsgerichteter und lösungsorientierter ist hingegen eine Forcierung der forstlichen, ökologischen und ertragskundlichen Forschung. Dabei spielt es im Hinblick auf den langen Zeithorizont, mit denen der Waldbau arbeitet, keine Rolle, ob es erst in dreißig Jahren belastbare Ergebnisse gibt. Landwirtschaftsministerin Julia Klöckner hat hier erfreulicherweise die entsprechenden Weichen stellen lassen!

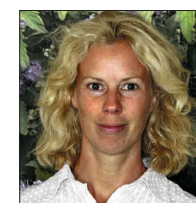
Welche aktuellen technischen Entwicklungen sind am vielversprechendsten, um Erkenntnisse zu gewinnen, wie sich der Wald klimatauglich umbauen lässt?

Paul: Die Fakten sind, dass die standortökologischen Karten der letzten Jahrzehnte zunehmend an Relevanz verlieren, weil der Klimawandel das Bodenklima ändert. Somit ändert sich die Flora und auch die Bewaldung. Alleine dieses Kartenwerk anzupassen, um so eine verlässliche Planungsgrundlage zu erhalten, ist eine Herkulesaufgabe. Neue Technologien der Fernerkundung und Erfassung zu nutzen, ist hier sehr wichtig.

Bei der Käfergradation ist die entsprechende Technik bereits eingesetzt und erprobt. Die Idee, Saatgut per Drohne auszubringen, ist jedoch vergleichbar mit dem Prinzip „Gießkanne“, wo eher eine gezielte Tröpfchenbewässerung angebracht ist. Die leichte Saat verweht, wird von Tieren oder Vögeln gefressen, sodass die Aussichten einer erfolgreichen Keimung und schließlich das Heranwachsen eines Jungbaumes, dessen Krone außerhalb der Reichweite von äsendem Wildes liegt, gelinde gesagt miserabel sind. Die Forstbaumschulen haben hier aufgrund ihrer fachlichen und professionellen Expertise bei der Anzucht von Saatgut eine deutlich höhere Ausbeute. Gerade in Zeiten knappen Saatgutes ist es wichtig, die Ressourcen so effizient wie möglich zu nutzen und auch kreative Lösungen anzustreben.

Nimmt man die Bereitschaft der Gesellschaft wie auch das Interesse der Waldbesitzer am Waldnaturschutz und die finanziellen Möglichkeiten zusammen und spiegelt diese im Licht der aktuellen und mittelfristigen Möglichkeiten, so stellt sich ein Bild dar, welches bei gezielter, differenzierter und konsensorientierter Anwendung gute Chancen eröffnet, einen deutlich effizienteren Waldnaturschutz in Deutschland zu etablieren, als er bisher praktiziert wurde. ■

Die Autorin



Claudia Kordes,
Dipl.-Fachjournalistin,
Baumschulgärtnerin,
Marketingberaterin